

Freilich bleiben nach der Lesung dieser eindruckstarken, mit gutem Herzen geschriebenen, aber eben doch nur aus reiner Diesseitigkeit gesehenen Schrift recht ernste Fragen zurück: Läßt sich dieses Weltelend mit Milliarden bewältigen? Ist es — so fragt die „Orientierung“ (Zürich) 15. Jg. Nr. 1 vom 15. Januar 1952 — ein Weltproblem, oder wirklich das Weltproblem? Hat der Kommunismus wirklich die Knechtschaft beseitigt, nur rückständige Gebiete gefördert oder nicht ebenso auch hochstehende Kulturgebiete in der Entwicklung zurückgeworfen? Und warum verfolgt er in den Kolonialgebieten mit solcher Erbitterung die Missionare? Spürt er vielleicht, daß in diesen schwachen Männern und Frauen ihm eine wahrhaft schöpferische soziale Aufbaumacht gegenübertritt?

*Die Industrialisierung der Landwirtschaft.* „Man pflegt von Revolutionen zu sprechen, wenn sich ein Regierungswechsel unter Rauchentwicklung vollzieht und ein paar Leute auf der Straße liegen bleiben. Aber große Revolutionen vollziehen sich lautlos. Und die Industrialisierung der Landwirtschaft ist eine solche. Sie wird nicht nur das Antlitz Amerikas, sondern das der Welt verändern. Nicht nur der amerikanische Farmer, sondern auch der Bauer in Europa und Asien wird langsam verschwinden, oder fast verschwinden. Ein ganzer Stand, der ehrwürdigste der Menschheit, der alle Revolutionen von Jahrtausenden überlebt hat, wird auf den Schutthaufen der Geschichte geworfen werden, und mit ihm wird sich alles in Asche auflösen, was zur Welt dieses Standes gehörte: vor allem das bißchen mühselig erarbeitete Freiheit, das ein einziges Hektar Land geben kann. Das letzte Reservoir der Menschheit, ihr numerisches sowohl wie ihr moralisches, wird geleert werden.“ So *L. M. Lawrence* in: *Merkur* (Stuttgart) Jg. 6 (1952) 82 f., wo er über das Ergebnis einer breitangelegten Untersuchung spricht, die der Franzose *René Dumont* (*Les Leçons de L'Agriculture Américaine*, Paris 1950) über die landwirtschaftliche Entwicklung in USA angestellt hat.

Die Einführung der Maschine in den Bauernbetrieb hat eine Schere geschaffen: die Erzeugung landwirtschaftlicher Güter ist nach Menge und Schnelligkeit um das Vielfache gestiegen, die Zahl der eigentlichen Bauernbevölkerung dagegen ist kleiner geworden, obwohl viel mehr Boden angebaut wird. Die Maschine arbeitet billiger, aber nur dann, wenn sie über große Flächen, in einem rationalisierten Großbetrieb sich auswirken kann. Dann allerdings erspart sie in bisher unvorstellbaren Maßen Menschenkraft und Zeit. Eine genaue Aufstellung ergab zum Beispiel, daß man auf gutgeführten amerikanischen Farmen für einen Hektar Weizen, von der Aussaat bis in den Lagerraum, nur etwas über fünf Arbeitsstunden je Arbeiter braucht, während man in der Alten Welt auf einem gut eingerichteten Bauernhof für die gleiche Menge 15—20 Arbeitstage rechnen müßte. Für eine Farm im Zentrum des fruchtbaren Staates Iowa hat man sogar errechnet, daß ein Pfund geernteter Mais nur etwa  $4\frac{1}{2}$  Sekunden Arbeitszeit kostete; das würde bedeuten, daß die Grundnahrung armer Leute praktisch fast keine Menschenarbeit mehr verlangt.

Nicht weniger überraschend und — erschreckend ist das andere Ergebnis der Industrialisierung: die Verringerung der Bauernbevölkerung. Nordamerika hat seinen geschichtlichen Aufstieg, den wir gemeinhin als den eines Fabrikvolkes erachten, in Wirklichkeit als Agrarstaat mit 98 % Landvolk begonnen. Im Jahre 1910 betrug die ländliche Bevölkerung immerhin noch 35 %, 1950 dagegen nur noch 18 %. Fachleute glauben errechnen zu können, daß schon in einer Generation die Bauernbevölkerung auf 8 % herabsinken wird. Da jedoch die angebaute Fläche sich vermehrt hat, bedeutet dies, daß die Farmen immer größer, in der Zahl immer weniger werden, wie der Einsatz der hochwertigen Maschinen es nicht nur nahelegt, sondern wirtschaftlich geradezu verlangt. „Der Konzentrations-



prozeß des Kapitals, den man seit einem Jahrhundert in der Industrie verfolgt, hat in Amerika auch auf die Landwirtschaft übergegriffen und zeitigt dort genau die gleichen Erscheinungen wie in der Industrie. Der Farmer stirbt langsam aus, so wie der Handwerker bereits gestorben ist, und mit ihm das, was man seit alters in USA als das Schönste und als die Eckpfeiler amerikanischen Wesens erachtet hat: Eigentum, unveräußerliches Recht, Unabhängigkeit.“

Vor mehr als hundert Jahren, 1836, hat der Franzose Tocqueville (Demokratie in Amerika) geschrieben: „Zwei große Nationen, die an ganz verschiedenen Enden beginnen, marschieren auf dasselbe Ziel: dies sind die Russen und die Amerikaner.“ Der Vergleich liegt heute nahe. Vor der Revolution war Rußland praktisch ein Bauernvolk, ohne moderne Industrieformen, mit etwa 110 Millionen Bauern. Bereits 1930 waren durch Enteignung und Kolchosa-Schaffung der kleingeteilte Boden auf 240 000 Kolchosa-Wirtschaften zusammengelegt. Die Maschine diktiert, hier allerdings noch dazu mit der inneren Dynamik einer kollektivistischen Theorie. Aber schließlich ist es der Maschine als solcher gleichgültig, ob an der Spitze des Großunternehmens ein Manager des Staates oder einer Aktiengesellschaft steht, wenn es auch natürlich für die arbeitenden Menschen nicht gleichgültig ist, ob sie noch freie Arbeiter oder Staatssklaven sind. Aber in einem auf weite Sicht entscheidenden Gebiet ist die Wirkung des Traktors gleich: er walzt die kleinen Heimstätten freier Bauern ein, er spart ansässiges Bauernvolk, atomisiert die Gesellschaft. Jener Menschenschlag, der sich am erfolgreichsten der Vermassung erwehrte, aus dessen Schoß das Volk immer wieder seine beste Jungkraft schöpfte, die eigentliche Heimat nationaler Kultur, wird untergehen — wenn nicht unvorherzusehende Ereignisse den Bauernstand retten.

*Deutsche heimatvertriebene Kinder in Frankreich.* Junge Franzosen und Belgier lebten im Sommer 1950 mehrere Wochen mitten unter den Flüchtlingen in den Lagern von Flensburg. Von dem Anblick der dort herrschenden Not erschüttert, beschlossen sie, etwas für die Flüchtlingskinder zu tun. In Verbindung mit der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (Offenburg) baten sie in einem Aufruf an die französische Bevölkerung um Ferienplätze für die deutschen Kinder. Wenn man die Erbitterung bedenkt, die von der Kriegszeit und der Besetzung her im Lande zurückgeblieben ist, war es ein Wagnis. Aber viele Zeitungen, darunter die führenden katholischen, setzten sich warm für die Aktion ein. Und das Ergebnis? Zur Überraschung der Veranstalter erhielten sie 2000 Briefe mit 855 konkreten Angeboten. Leider erlaubten die Verhältnisse nur 400 Angebote anzunehmen. Die meisten Briefe kamen von einfachen, wenig begüterten Menschen. Aus allen spricht eine schöne, menschliche Güte. Eine Bauersfrau aus der Gegend von Nancy: „Ich habe selbst dreizehn Kinder, und es könnte verrückt erscheinen, daß ich noch ein Kind aufnehmen will. Aber ist das Christentum der Codex der Vernünftigen? Schicken Sie mir einen Jungen, es wird sein, als würde uns ein neues Kind geboren. Meine Kinder freuen sich schon im voraus darauf.“ Eine Lehrerin: „Ich bin Mutter von drei Kindern und war sehr bewegt, als ich Ihren Aufruf las ... Das Kind kann bei uns einen schönen Sommer verbringen; wir werden es pflegen wie unsere eigenen Kinder. Mein sechsjähriges Töchterchen sagte zu mir: ‚Ich werde das kleine unglückliche Mädchen, das keine Mutter mehr hat, sehr, sehr lieb haben!‘“ Ein Angestellter: „Wir haben selbst neun Kinder, und wir wollen auf diese Weise Gott dafür danken, daß er in diesen schweren Zeiten so gut zu uns war.“

Am 1. August 1951 ging der erste Transport über Kehl nach Frankreich. Buben und Mädels, die vom Caritasverband und dem Evangelischen Hilfswerk einzig nach ärztlichen und sozialen Gesichtspunkten ausgewählt waren, fuhren zu Familien